

Karl Bopp

Wozu kirchliche Jugendarbeit?

Überlegungen zu einer lebensweltbezogenen Jugendarbeit

Die Frage nach dem grundlegenden Ziel kirchlicher Jugendarbeit ist aus verschiedenen Gründen zu einer problematischen Frage geworden. „Wozu Jugendarbeit?“, so fragten 1987 Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier vom Deutschen Jugendinstitut in München¹. Sie diagnostizierten damals das Ende einer „pädagogischen Jugendarbeit“, weil sich die Situation der Jugend und die sozialpolitischen Rahmenbedingungen für die Jugendarbeit grundsätzlich geändert hätten. So kann etwa heute die Jugendphase nicht mehr als reine Statuspassage vom Kind- zum Erwachsensein definiert werden, sondern sie muß als eigenständige Lebensphase verstanden werden. Oder die bisher als „normal“ und „selbstverständlich“ angesehene beruflich-soziale Eingliederung Jugendlicher in die Lebensvollzüge der überkommenen Erwachsenenwelt ist einmal infolge von kaum überwindlichen Barrieren zumindest für einige Jugendliche real gar nicht erreichbar und zum anderen wird diese Zielvorstellung infolge der Zukunftslosigkeit und der Gefahrenpotentiale der Erwachsenenwelt selber („Risikogesellschaft“) immer mehr zu einem fragwürdigen Vorhaben mit einem geradezu zynischen Beigeschmack².

Ist also das Ziel der Jugendarbeit allgemein bereits aus humanwissenschaftlichen Einsichten heraus zu einer offenen Frage geworden, so ist die Zielfrage für die kirchliche Jugendarbeit noch problematischer einzuschätzen; denn einerseits bringt das Ende einer pädagogischen Jugendarbeit natürlich auch das Ende einer einseitig religionspädagogisch orientierten kirchlichen Jugendarbeit mit sich, und andererseits zwingt auch das seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil veränderte Kirchen- und Pastoralverständnis zu einschneidenden Korrekturen im Bezug auf die überkommenen Formen und Ziele der Jugendpastoral. Aber gerade die gegenwärtigen Diskussionen auf dem Feld der kirchlichen Jugendarbeit³ und besonders die aktuellen Konflikte zwischen der verbandlich organisierten katholischen Jugend und der Deutschen Bischofskonferenz zeigen, daß innerkirchlich einflußreiche Kreise nach wie vor an einem ausschließlich katechetisch-pädagogischen Konzept festhalten und das grundlegende Ziel der kirchlichen Jugendarbeit in der Heranbildung möglichst kirchentreuer junger Christen sehen.

Haben diese Kreise also vor allem kirchlich-institutionelle Ziele im Sinn, die pädagogisch umgesetzt werden sollen, so haben andere Träger und Verantwortli-

che der kirchlichen Jugendarbeit eher das Interesse, daß junge Menschen zu einer mündigen und solidarischen Persönlichkeit heranwachsen⁴ und selbst über ihre Biographie entscheiden sollen – auch über ihre Glaubensbiographie. Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), das den gesamtgesellschaftlich-politischen Konsens über die Jugendarbeit in unserem Land widerspiegelt, liegt jedenfalls eher auf der Linie der letzteren Gruppe, wenn hier in § 11 bezüglich der Jugendarbeit gefordert wird:

„Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“

Zugespitzt und bewußt polemisch formuliert läuft das Ganze damit auf die Frage hinaus: Soll Jugendarbeit zuerst den (pädagogischen u. a.) Interessen der Institution Kirche dienen oder der mündigen Subjektwerdung junger Menschen und der Schaffung einer humanen und zukunftsfähigen Gesellschaft? Der hier zutage tretende Zielkonflikt erweckt zunächst den Anschein, als ob hier religiös-christliche gegen säkular-emanzipatorische Ziele stünden. In Wirklichkeit aber handelt es sich in erster Linie um ein hausgemachtes innerkirchliches Problem, das seine Ursachen in einem überkommenen verengten Pastoralverständnis hat.

Zwischen Säkularisierung und Evangelisierung

In das beschriebene pastorale Zieldilemma kam nämlich die kirchliche Jugendarbeit vor allem deshalb, weil man in der Vergangenheit ein pastorales Paradigma angewandt hat, das theologisch heute zunehmend fragwürdiger wird. Das im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert entstandene Säkularisierungsparadigma⁵ geht aus von der Erfahrung des seit der Aufklärung erlittenen gesamtgesellschaftlichen Monopolverlusts der Kirche in Sachen Religion und Moral. Aus dieser Verlust Erfahrung heraus versucht man seitdem, die zunehmende Distanzierung zwischen Kirche und Gesellschaft mit allen erfolgversprechenden pastoralen Mitteln und Strategien zu vermindern oder wieder ganz aufzuheben. Typisch ist hier der kirchenbezogene pastorale Ansatz: Bewahrung oder Wiederherstellung der Kirchlichkeit im Sinn von treuer Mitgliedschaft heißt das grundlegende Ziel.

In der jüngeren Gegenwart mehren sich zunehmend die Zweifel an der Gültigkeit des Säkularisierungsparadigmas. Besonders in der Praktischen Theologie werden vermehrt Zweifel laut, ob die bisher verfolgten Reformprojekte von Kirche und Christentum wirklich zum Ziel führen. Es häufen sich die kritischen Anfragen, ob ein rein kirchenbezogener pastoraler Ansatz theologisch überhaupt stimmig ist. Angesichts einer neuen gesellschaftlichen Konstellation, in der die institutionell verfaßten Kirchen immer mehr an Bedeutung verlieren und sich

eine diffuse „Zivilreligion“ breitmacht⁶, gehen einige Theologen wie Norbert Mette, Hermann Steinkamp oder Ottmar Fuchs daran, nach einem neuen pastoralen Paradigma Ausschau zu halten. Im Rückgriff auf das Apostolische Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1975 nennen sie das neue pastorale Grundmodell Evangelisierungsparadigma. Aus der Perspektive dieses Modells geht es in der Pastoral nicht so sehr um die Pole Kirchlichkeit–Unkirchlichkeit, sondern mehr um die Pole Leben–Tod oder Gott des Lebens – Götzen des Todes. Kennzeichnend für diese neue Pastoral sind folgende Merkmale:

Das Bemühen, andere von der Richtigkeit bestimmter Glaubenssätze zu überzeugen, tritt zurück zugunsten der Frage, inwieweit bestimmte Glaubenslehren mit einer befreienden und humanen Praxis einhergehen. Die Pastoral wandelt sich so von einer zwar richtigen, aber praktisch folgenlosen Verkündigung Gottes zu einer befreienden kritischen Praxis, die die bestehenden Verhältnisse im Sinn Gottes verändern will.

Der Bezugshorizont des pastoralen Handelns bildet nicht mehr die Kirche, sondern die Vision des Reiches Gottes.

Vom Horizont des Reiches Gottes her gewinnt die Verkündigung der christlichen Botschaft eine optionale Entschiedenheit und Eindeutigkeit. Die Botschaft bleibt nicht mehr allgemein und neutral angesichts der jeweiligen soziokulturellen Gegenwartssituation, sondern sie wird je nach den Adressaten der Botschaft zur harten Anklage und Umkehrforderung – oder zur tröstenden und befreienden Frohbotschaft.

Ihre Identität und Relevanz gewinnt die Kirche nicht durch Vergrößerung ihrer Mitgliederzahlen, sondern indem sie sich selbst stets neu evangelisieren läßt.

Die Selbstevangelisierung führt zu einer neuen Ekklesiogenese, zur Bildung einer geschwisterlichen Kirche; denn vor dem Evangelium sind alle Brüder und Schwestern, wenn es auch unterschiedliche Charismen zum Aufbau der Gemeinde gibt.

Aus dem hier nur knapp skizzierten Evangelisierungsparadigma ergibt sich nun folgende pastorale Zielformulierung für die kirchliche Jugendarbeit: Kirchliche Jugendarbeit ist wie jede andere pastorale Tätigkeit der Kirche grundlegend dazu da, um das von Gott im Leben, Tod und in der Auferstehung Jesu erwirkte Heil zu bezeugen und zu bekennen⁷. Helmut Peukert formuliert die daraus folgende Konsequenz für den christlichen Glaubensvollzug so: „Der Glaube ist in sich selbst eine Praxis, die als Praxis, also im kommunikativen Handeln, Gott für die anderen behauptet und diese Behauptung im Handeln zu bewähren versucht.“⁸

Für die kirchliche Jugendarbeit folgt daraus, daß sie sich nicht als instrumentell-strategisches Handeln an jugendlichen Objekten verstehen darf – im Sinn eines pädagogischen „Machens“ –, sondern daß sie sich als ein qualifiziertes kom-

munikatives (Heils-)Handeln mit jungen Menschen erweisen muß, worin die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes transparent und erfahrbar werden kann. Um theologisch stimmig zu sein, muß die kirchliche Jugendarbeit daher vom gleichwertigen Subjektsein aller Menschen vor Gott ausgehen und sich von dieser Vorgabe her vor allem darum kümmern, daß den benachteiligten und ärmeren Jugendlichen dieses Subjektsein in Würde ermöglicht wird.

Von diesen theologischen Prinzipien her – eine sich selbst evangelisierende Kirche bekennt und bezeugt durch ihre befreiende und diakonische Praxis die Existenz Gottes – ergeben sich für die kirchliche Jugendarbeit zwei Grundoptionen, die sich auch im biblisch bezeugten Handeln Jesu wiederfinden lassen:

1. Wie sich Jesus zum Beispiel bei seinem Besuch in Jericho nicht einfach an beliebige Menschen wendet, sondern gerade den Außenseiter Zachäus anspricht (vgl. Lk 19, 1–10), so muß auch die kirchliche Jugendarbeit eine klare Option für „ärmere“ und benachteiligte Jugendliche treffen. 2. Und wie Jesus immer wieder einzelnen Menschen in seine unmittelbare Nachfolge und Jüngerschaft ruft (vgl. Mk 1, 16–20), so muß auch die kirchliche Jugendarbeit immer wieder versuchen, einzelne Jugendliche dafür zu gewinnen, sich in der Gemeinschaft der Kirche selbst evangelisieren zu lassen und so selber zu Zeugen des Evangeliums zu werden.

Wenn die bisherigen Überlegungen stimmen, dann ist der Beschluß der Würzburger Synode „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ nach wie vor theologisch voll auf der Höhe der Zeit. Heißt es doch darin:

„Maßstab für christliches Handeln ist die selbstlose Hinwendung Jesu zu den Menschen, in der die Hinwendung Gottes zum Menschen endgültig sichtbar geworden ist. Darum muß Jugendarbeit der Christen selbstloser Dienst an den jungen Menschen und an der Gestaltung einer Gesellschaft sein, die von den Heranwachsenden als sinnvoll und menschenwürdig erfahren werden kann. Ihr Ziel ist nicht Rekrutierung, sondern Motivation und Befähigung, das Leben am Weg Jesu zu orientieren.“⁹

Damit ist eigentlich prägnant und treffend alles gesagt, was zum grundlegenden Ziel kirchlicher Jugendarbeit zu sagen ist. Weil nun aber jugendpastorales Handeln niemals ort- und zeitlos, sondern immer im Kontext einer konkreten Gesellschaft und Kultur geschieht, darum muß nach der allgemeinen pastoralen Zielbestimmung die gegenwärtige Lebenswelt Jugendlicher ins Blickfeld genommen werden, um so zu konkreten Handlungsoptionen zu kommen.

Zentrale Herausforderungen der gegenwärtigen Lebenswelt

1. *Die Zumutungen der Wahlbiographie zwischen System und Lebenswelt.* Um die Krisenphänomene der gegenwärtigen kirchlichen Jugendarbeit besser zu verstehen, müssen wir uns zunächst über die Grundbedingungen unserer heutigen Gesellschaftsstruktur etwas Klarheit verschaffen. Die neueren soziologischen Ge-

sellschaftstheorien nehmen deutlich Abstand von der lange vertretenen und gerade amtskirchlich favorisierten Säkularisierungsthese¹⁰. Sie erklären die gegenwärtigen Veränderungsprozesse in der Gesellschaft nicht mehr einseitig als zunehmende Verweltlichung der Welt und Verdrängung des Religiösen zugunsten säkularer und technisch-rationaler Welterklärung und Weltbewältigung, sondern sie sprechen von umfassenden Modernisierungsprozessen¹¹. Danach kommt es einmal auf der „Ebene gesellschaftlicher Strukturen“ zur „Ausdifferenzierung und Rationalisierung funktionaler Systemstrukturen im Bereich von Herrschaft, Religion, Wirtschaft und Wissenschaft“; auf der „Ebene der Kultur“ kommt es zu einer „kulturellen Pluralisierung“; und auf der „Ebene sozialer Beziehungen“ zu „Individualisierungsprozessen“¹². Als Folge dieser Ausdifferenzierungsprozesse bilden sich relativ unabhängige Sozialsysteme aus wie etwa Politik, Wirtschaft, Rechts- und Kulturwesen, Wissenschaft und auch die Kirchen. Dazwischen entsteht ein offener Raum für die private und freie Gestaltung der individuellen Biographie, was als die Lebenswelt¹³ bezeichnet wird.

Das einzelne Individuum lebt also gleichsam zwischen System und Lebenswelt. Die Lebenswelt wird zunehmend der Ort des „eigentlichen Lebens“ mit einer wachsenden Zahl an Möglichkeiten; andererseits braucht das Individuum zur Erreichung bestimmter Ziele und zur Befriedigung bestimmter Bedürfnisse die verschiedenen sozialen Systeme. Während jedoch die Lebenswelt weitgehend nach eigenen Wünschen und Vorstellungen gestaltet werden kann, verlangen die Systeme, daß man sich ihren Normen und Gesetzmäßigkeiten unterwirft. Diese Ausdifferenzierung des sozialen Lebens in Systeme und private Lebenswelt hat im Grunde erst die Prozesse der Individualisierung der Lebensführung und der Pluralisierung der Lebenslagen ermöglicht.

Denn diese Individualisierungsprozesse beruhen eben darauf, daß die Biographie des einzelnen „aus traditionellen Vorgaben und Sicherheiten, aus fremden Kontrollen und überregionalen Sittengesetzen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt (wird). Die Anteile der prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu. Normalbiographie verwandelt sich in Wahlbiographie – mit allen Zwängen und ‚Frösten der Freiheit‘ ..., die dadurch eingetauscht werden.“¹⁴

Die damit einhergehende Relativierung überkommener religiöser Traditionen und Lebensmodelle stellt jedoch den einzelnen vor die Wahl; denn er muß nun selber entscheiden, wie er leben will, was er werden will und was seinem Leben Sinn und Orientierung geben soll. Folgerichtig stellt der achte Jugendbericht der Bundesregierung fest:

„Der Begriff der Individualisierung von Lebensführungen soll diese Prozesse der zunehmenden Notwendigkeit der persönlichen Entscheidung über Lebensentwürfe charakterisieren; aufgrund der tiefgreifenden Veränderungen unserer Gesellschaft ist eine einfache Orientierung an vorgegebenen Werten und Normen zunehmend schwierig geworden.“¹⁵

Vorgegebene Werte und Normen aus dem Bereich einer bestimmten Religion, etwa des Christentums, stellt die moderne Gesellschaft also gleichsam in das Belieben des einzelnen und relativiert damit auch vorgegebene Werte. Daß die Weitergabe des christlichen Glaubens im Sinn der bisherigen Vermittlung über die sozialen Institutionen Familie, Schule, Pfarrei, Jugendverband usw. damit in Krise gekommen ist, liegt auf der Hand. Aber angesichts von Wahlfreiheit und Wahlzwang liegt die entscheidende jugendpastorale Herausforderung weniger in der Verbesserung der Tradierungsmethoden des Glaubens, sondern wohl mehr in der Befähigung der Jugendlichen zur Auswahl- und Entscheidungskompetenz.

2. *Die Bedrohung der Lebenswelt durch die Problemlagen der Risikogesellschaft.* Mit dem Begriff „Risikogesellschaft“¹⁶ bezeichnet Ulrich Beck die noch offene Form der gegenwärtigen Gesellschaft, die sich aus der klassischen Industriegesellschaft allmählich herausentwickelt hat und sich durch typische Risiken auszeichnet. Im folgenden sollen im Anschluß an U. Beck einige dieser Risiken genannt werden, die die private Lebenswelt Jugendlicher bedrohen.

Die bedrohte Zukunft infolge ökologischer Gefahrenpotentiale. Die Risikogesellschaft konfrontiert den einzelnen mit neuen Gefahren, die nun aber nicht mehr wie früher hauptsächlich nur die sozial Schwachen betreffen, sondern alle jenseits von Klasse und Schicht gefährden. Die neuen Risiken ergeben sich nämlich hauptsächlich durch die industriell erzeugten Umweltschäden, und diese Gefahren betreffen grundsätzlich alle. Das Ozonloch oder die Luftverschmutzung trennen nicht zwischen reich und arm, sie schädigen alle ohne Unterschied. Werden aber diese ökologischen Gefahren nicht rechtzeitig erkannt und entsprechend bekämpft, so gefährden sie vor allem das zukünftige Leben auf dieser Erde. Und insofern betreffen die Umweltrisiken gerade junge Menschen, die das Leben noch fast ganz vor sich haben, in besonderer Weise.

Die Entsolidarisierungseffekte als Folge der Freisetzung aus traditionellen Bindungen. Aufgrund der Individualisierungsprozesse wird der moderne Mensch zunehmend freigesetzt aus sozialen Bindungen wie Familie, Nachbarschaft, Berufsgruppe, Glaubensgemeinschaft und verstärkt auf sich selber verwiesen (Single-Dasein als typisch neue Lebensform). Soziale Notlagen werden dann aber immer weniger als ein gemeinsames Klassenschicksal erfahren, sondern mehr als ein individuelles Problem, mit dem jeder selbst fertig werden muß. Man ist heute zwar in Fällen wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit durch die Sozialversicherungen materiell einigermaßen abgesichert, aber die menschlich-sozialen Versorgungsbezüge wie persönliche Anteilnahme, Solidarität und unmittelbare Nachbarschaftshilfe von Mensch zu Mensch funktionieren immer weniger. Freisetzung kann also zur Entsolidarisierung und dadurch zum Verlust elementarer menschlicher Grundwerte führen wie Mitgefühl, Nächstenliebe und Solidarität.

Die doppelte Last der (jungen) Frauen. Die Negativfolgen der Freisetzungsprozesse sind nach Geschlecht unterschiedlich verteilt und betreffen vor allem

Frauen und am härtesten Frauen mit Kindern. Die Freisetzung aus der traditionellen Ehefrau- und Hausfrauenrolle ermöglicht zwar der Frau eine neue Unabhängigkeit, zwingt sie aber vielfach in eine Doppel- und Dreifachbelastung hinein. Zwischen Kinderverpflichtungen und hausarbeitslichem Einerlei werden ihr auch noch die Belastungen des Berufslebens zugemutet, wo sie vielfach für dieselbe Leistung mit weniger Einkommen als der Mann belohnt wird und auch weniger Karrieremöglichkeiten hat. Im Konfliktfall muß nach wie vor hauptsächlich die Frau zugunsten des Ehemanns oder der Kinder auf die berufliche Karriere verzichten; und die Scheidung wird für nicht wenige Frauen mit Kindern zur Falltür in die „neue Armut“, das heißt in ein Leben als Sozialhilfeempfängerin. Die neue Armut ist überwiegend jung und weiblich!

Die neuen Abhängigkeiten. Die Individualisierung zeigt ein ambivalentes Gesicht; denn die Freisetzung aus alten Bindungen bringt neue Abhängigkeiten.

Individualisierung „geht einher mit Tendenzen der Institutionalisierung und Standardisierung von Lebenslagen. Die aus (alten religiösen und sozialen Bindungen) freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und damit auch bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungen, von Verkehrsplanungen, Konsumangeboten, Möglichkeiten und Moden der medizinischen, psychologischen und pädagogischen Beratung und Betreuung.“¹⁷

Die zunehmende Kolonialisierung und kulturelle Verarmung der Lebenswelt. Von den Systemen Wirtschaft und Massenmedien wird zunehmend eine Art „Kolonialisierung“ der privaten Lebenswelt betrieben, was zu ihrer kulturellen „Verarmung“ führt¹⁸. Angefangen vom Sport- und Freizeitbereich über den Umgang mit Not bis hinein in die Fragen der persönlichen Lebensführung wie Sexualität, Partnerschaft und Familie dringen wirtschaftliche Interessen und systemische Einflüsse vor. Die Werbung nützt die Erlebnisorientierung des modernen Menschen geschickt aus, um die Produkte ihrer Auftraggeber anzupreisen. So bestimmen die Interessen der Wirtschaft die private Lebensführung stärker als der tatsächliche persönliche Geschmack oder das eigene Urteil: Man spielt Tennis, weil der Werbeträger Boris Becker es eben auch spielt, und man hält sich für eine gute Mutter, weil man den richtigen Weichspüler benützt. Eine massive Kolonialisierung der Lebenswelt Jugendlicher stellt vermutlich auch die Jugendarbeit von Banken und Sportgeschäften dar; denn hier werden Räume der Jugendbildung und Jugendfreizeit für wirtschaftliche Interessen herangezogen und besetzt, die weniger die Subjektwerdung der Jugendlichen anzielen, sondern vielmehr auf die Gewinnung von (späteren) Kunden aus sind. Daß natürlich eine auf bloße Rekrutierung abzielende kirchliche Jugendarbeit sich ähnliche Vorwürfe gefallen lassen muß, sei hier nicht verschwiegen.

3. *Zwischen narzißtischer Selbstverwirklichung und billiger Unterhaltung – zwei typische Wahlmilieus Jugendlicher in der „Erlebnisgesellschaft“.* Nach neueren kultursoziologischen Studien¹⁹ gewinnt die Erlebnisorientierung eine dominierende Bedeutung für die Gestaltung der privaten Lebenswelt. Die ungeheure

Vermehrung der Möglichkeiten, das Leben so oder auch ganz anders zu gestalten, und die grundsätzliche Zugänglichkeit zu unterschiedlichen Angeboten macht das Wählen immer schwieriger. Wo man aber eigentlich in vielen Dingen längst einen Sättigungsgrad erreicht hat, beginnt der Erlebniswert den reinen Gebrauchswert zu überspielen. Man ißt nicht beim Chinesen, um satt zu werden, sondern um ein asiatisches Ambiente zu erleben; man wählt nicht eine bestimmte Automarke aus, die einen relativ sicher und zuverlässig von A nach B fährt, denn dazu taugen eigentlich alle, sondern man wählt das Auto, in dem das Fahren am meisten Spaß und Erlebnis verspricht, zum Beispiel einen in der Stadt eigentlich unsinnigen Geländewagen; man wählt nicht die Seife, die am gründlichsten reinigt, sondern die, die „wilde Frische“ und erotische Wirkung verspricht.

Das allgemein gültige Motto „Erlebe dein Leben“ wird aber angesichts der fast unbegrenzten Wahlmöglichkeiten sehr unterschiedlich in die Tat umgesetzt. Das mit jeder Wahl verbundene Risiko der Unsicherheit und Enttäuschung führt nämlich dazu, daß man sich an bestimmten Schemata orientiert. Über die erlebnisorientierte Wahl anhand bestimmter Schemata bilden sich nun neue soziale Milieus heraus, die zwar unscharfe Ränder haben, aber doch relativ deutliche Konturen bezüglich der unterschiedlichen Gestaltung der Lebenswelt aufweisen. Gerhard Schulze kommt nach seinen empirischen Studien zur Unterscheidung von fünf Milieugruppen (Niveaumilieu, Harmoniemilieu, Integrationsmilieu, Selbstverwirklichungsmilieu und Unterhaltungsmilieu), die sich vor allem nach Alter und Bildung unterscheiden. Die beiden jüngeren Milieugruppen bestehen nach Schulze aus dem Selbstverwirklichungs- und dem Unterhaltungsmilieu. Die typische Erlebnisphilosophie des Unterhaltungsmilieus läßt sich markant und knapp so ausdrücken: „Es muß was los sein – und es muß mir Spaß machen“; und das dazugehörige existentielle Streben besteht in einer ständigen Suche nach Erlebnisreizen und schneller Bedürfnisbefriedigung. Beim Selbstverwirklichungsmilieu heißt die Erlebnisphilosophie: „Es muß was los sein und es muß einen inneren Wert für mich haben“, und sein existentielles Streben besteht in der Suche nach innerer Reife und nach der Entwicklung der eigenen Fähigkeiten.

Diese Erkenntnisse weisen deutlich darauf hin, daß viele Jugendliche heute ständig auf der Suche nach Erlebnisreizen sind, die eine grundlegend narzißtische Orientierung aufweisen und entweder mehr in Richtung von Selbstverwirklichung gehen oder einfach nur anspruchslose Unterhaltung anstreben.

Konkrete Optionen einer lebensweltbezogenen kirchlichen Jugendarbeit

Aus dieser Analyse der heutigen Lebenswelt Jugendlicher ergeben sich für die kirchliche Jugendarbeit, sofern sie sich am Evangelisierungsparadigma orientiert, folgende konkrete Optionen:

1. Kirchliche Jugendarbeit muß bei den lebensweltbezogenen Bedürfnissen und Problemen der Jugendlichen ansetzen, nicht bei den Interessen des Systems Kirche²⁰. Im einzelnen ergeben sich daraus folgende Herausforderungen und Aufgaben:

Statt besserwisserischer und pädagogisierender Bevormundung brauchen Jugendliche heute vor allem hilfreiche Begleitung bei der Suche nach einer sinnvollen Biographiegestaltung, die eine humane Identität ermöglicht. Die kirchliche Jugendarbeit sollte also ruhig weniger programmatische Bildungs- und Freizeitangebote für Jugendliche machen als sich vielmehr stärker darum bemühen, über glaubwürdige und kompetente Personen in den verschiedenen Lebenswelten Jugendlicher hilfreich anwesend zu sein.

Angesichts der vielfältigen Bedrohungen ihrer Lebenswelt brauchen Jugendliche sowohl individuelle Hilfestellungen wie politische Unterstützung zur Erhaltung bzw. Gestaltung und Wiederherstellung einer humanen und zukunfts offenen Lebenswelt. Kirchliche Jugendarbeit hätte hier die Chance, heilende und fördernde Räume zur Verfügung zu stellen, statt ihre Räume gleichsam thematisch zu verstellen und moralisch zu verregeln.

Statt an der „Kolonialisierung“ der Lebenswelt durch systemintegrative Rekrutierungs- und Eingliederungsmaßnahmen im Interesse der Systemerhaltung mitzuwirken, müßte die Kirche verstärkt alternative Lebensräume bieten, in denen sozial-integrative²¹ Erfahrungen (z.B. Erfahrungen des persönlichen Angenommenseins und der Zugehörigkeit) gemacht werden können und in denen die „Verlierer“ und Schwachen Solidarität, Hilfe und Selbstbestätigung erfahren.

Die kirchliche Jugendarbeit müßte ein alternatives und zugleich attraktives kulturelles Wahlmilieu bieten, das über narzißtische Selbstverwirklichung und billige Unterhaltung hinaus einerseits eine humane Kultur des Feierns fördert und andererseits im Sinn einer prophetisch-kritischen Aufklärung die narzißtische Orientierung aufricht zugunsten einer universalen Solidarität mit der ganzen Menschheit.

Schließlich müßte die kirchliche Jugendarbeit angesichts der modernen Zukunftsrisiken ein Ort sein, an dem durch ein gegenseitiges generationenübergreifendes Lernen die „Weisheit der Alten“ und die „prophetische Kraft der Jugend“²² zusammenwirken, um die großen Zukunftsherausforderungen wie weltweite Gerechtigkeit, friedliches Zusammenleben der Völker und Bewahrung der Schöpfung gemeinsam anzugehen.

2. Kirchliche Jugendarbeit ist nicht einfach für alle Jugendlichen unterschiedslos da. Vielmehr muß sie ihre begrenzten Ressourcen an Personal, Zeit, Räumen und Geldmitteln auf die Jugendlichen konzentrieren, deren menschliche Würde am meisten bedroht ist.

Kirchliche Jugendarbeit darf sich nicht durch äußeren Erfolgsdruck oder ein verengtes Pastoralverständnis dazu verleiten lassen, nur noch die religiös interes-

sierten Jugendlichen anzusprechen. Wenn sie wirklich den Gott Jesu Christi bezeugen will und nicht auf vordergründige Pädagogisierungserfolge im Sinn von Mitgliedergewinnung oder effektiver Bildungsarbeit schaut, dann muß sie sich vorrangig den ärmeren Jugendlichen zuwenden; denn sie stellen den Ernstfall einer evangelisierenden Pastoral dar. Wo es um die Rettung der menschlichen Würde und die Ermöglichung humaner Existenz angesichts von sozialer Stigmatisierung²³, neuer Armut²⁴, Ausgrenzung, Behinderung, verschlossenen Zukunftschancen und Lebensräumen oder auch angesichts selbstverschuldeter Not geht, da muß kirchliche Jugendarbeit heilend und befreiend zur Stelle sein. Ihr eigentlich christliches Profil gewinnt die Jugendarbeit der Kirche eben nur dadurch, daß sie sich im Geist Jesu an der Not Jugendlicher verausgabt und dafür auch Konflikte mit den Mächtigen riskiert. Den Gott des Lebens und der Auferstehung bezeugt man nur dort, wo man sich dem drohenden Tod – in welcher Form auch immer – entgegenstellt. Eine solche diakonisch-politische Jugendarbeit leistet einen positiven Beitrag zur Reproduktion einer sinnvollen und humanen Lebenswelt und ist zugleich produktivste Evangelisierung²⁵.

Damit sollen aber der Jugendarbeit nicht auch noch die spezifischen Aufgaben der Erziehungshilfe und der Jugendsozialarbeit aufgehalst werden, sondern vielmehr geht es hier grundlegend um ein stärker diakonisches Profil der Jugendarbeit selber. Bei Beschränkung auf die jeweiligen spezifischen Möglichkeiten und bei Respektierung der rechtlichen Zuständigkeiten und der unterschiedlichen professionellen Kompetenzen dürfte es dabei aber durchaus zu einer stärkeren Vernetzung der genannten jugendpastoralen Handlungsfelder kommen; denn wenn sich die Jugendarbeit mehr auf die Probleme und Nöte der benachteiligten Jugendlichen einläßt, wird sie zwangsläufig immer wieder an die Grenzen ihrer Möglichkeiten stoßen und stärker als bisher auf die Zusammenarbeit mit der Erziehungshilfe und der Jugendsozialarbeit angewiesen sein²⁶.

3. Kirchliche Jugendarbeit muß bei den religiös interessierten Jugendlichen zur Bildung einer zwar prinzipiengeleiteten, aber offenen religiösen Ich-Identität beitragen.

Damit subjektive religiöse Identitätsbildungen im Kontext des Wählenmüssens weder von den Systemen der Medien oder der Wirtschaft „kolonialisiert“ noch von den herrschenden sozialen Moden und Ideologien manipuliert werden, noch sich sektiererisch und fundamentalistisch verhärteten, muß die kirchliche Jugendarbeit alles daransetzen, daß offene und kommunikationsfähige religiöse Identitäten entstehen, die sowohl offen sind für bisher vernachlässigte Inhalte aus der christlichen Gesamttradition, aber auch für neue Erfahrungen und Einsichten, die sich aus dem freien Wirken des Geistes Gottes ergeben; zudem muß die Fähigkeit ausgebildet sein für die Revision eigener subjektiver Standpunkte. Es geht also um den Erwerb einer zwar prinzipiengeleiteten, aber durchaus flexiblen religiösen Ich-Identität²⁷.

Wie viele junge Menschen in der modernen Gesellschaft allerdings noch eine religiös-christliche Identität ausbilden, das entzieht sich grundsätzlich pastoraler Plan- und Machbarkeit. Letztlich ist es immer das Ergebnis des geheimnisvollen Zusammenspiels der Liebe und Gnade Gottes und der freien Antwort des Menschen. Aber an diesem Heilshandeln Gottes wirkt die kirchliche Jugendarbeit heute wohl am besten dadurch mit, daß sie sich von der Not der jungen Menschen herausfordern läßt und eine solche religiös-christliche Identitätsbildung fördert, die den einzelnen Jugendlichen zur Freiheit der Kinder Gottes befreit (vgl. Gal 5, 1) und ihn zu universaler Solidarität mit allen Menschen befähigt²⁸.

ANMERKUNGEN

- ¹ L. Böhnisch, R. Münchmeier, *Wozu Jugendarbeit? Orientierungen f. Ausbildung, Fortbildung u. Praxis* (München 1987).
- ² Ebd. 46–80; N. Copray, *Jung u. trotzdem erwachsen*, 2 Bde. (Düsseldorf 1987).
- ³ R. Bleistein, *Perspektive u. Programmatik. Bericht zur Lage d. kirchl. Jugendarb.*, in dieser Zs. 212 (1994) 363–375.
- ⁴ N. Mette, *Identität in universaler Solidarität*, in: *Jb. d. Rel.päd.* 6 (Neukirchen-Vluyn 1989) 27–55.
- ⁵ N. Mette, *Krit. Ansatz d. Prakt. Theol.*, in: *Paradigmenentwickl. in d. Prakt. Theol.*, hg. v. J. A. van der Ven, H.-G. Ziebertz (Weinheim 1993) 201–224.
- ⁶ H.-J. Höhn, *Gegen-Mythen. Religionsprodukt. Tendenzen d. Ggw.* (Freiburg 1994).
- ⁷ E. Arens, *Christopraxis. Grundzüge theol. Handlungstheorie* (Freiburg 1992) bes. 131–149.
- ⁸ Ders., *Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theol.* (Frankfurt 1978) 331.
- ⁹ GSyn I 293f.
- ¹⁰ F.-X. Kaufmann, *Staatskirchenrecht u. Kirchenorganisation in d. BR Dtl.*, in: *Religion, Kirchen u. Ges. in Dtl.*, hg. v. dems. u. B. Schäfers (Opladen 1988) 124.
- ¹¹ K. Gabriel, *Chr.tum zw. Tradition u. Postmoderne* (Freiburg 1992) 13–15. ¹² Ebd. 15f.
- ¹³ *Grundlegend: Th. Henke, Seelsorge u. Lebenswelt* (Würzburg 1994).
- ¹⁴ U. Beck, E. Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos d. Liebe* (Frankfurt 1990) 12f.
- ¹⁵ (Bonn 1990) 29.
- ¹⁶ U. Beck, *Risikoges. Auf d. Weg in eine andere Moderne* (Frankfurt 1986). ¹⁷ Ebd. 119.
- ¹⁸ J. Habermas, *Theorie d. kommunikat. Handelns*, Bd. 2 (Frankfurt 1981) 293, 481–485; Henke (A. 13) 246–254.
- ¹⁹ G. Schulze, *Die Erlebnisges. Kultursoziologie d. Ggw.* (Frankfurt 1992), bes. 54–58, 58ff., 163, 283–330, 321, 330.
- ²⁰ H. Steinkamp, *Jugendarbeit zw. System u. Lebenswelt*, in: *KatBl* 115 (1990) 584–592.
- ²¹ Zu den Begr. „Systemintegration“ u. „Sozialintegration“ Henke (A. 13) 238.
- ²² O. Fuchs, *Prophetische Kraft d. Jugend?* (Freiburg 1986), bes. 177–186.
- ²³ O. Fuchs, *Im Brennpunkt: Stigma* (Frankfurt 1993).
- ²⁴ R. Hauser, W. Hübing, *Arme unter uns. T. 1: Ergebnisse u. Konsequenzen d. Caritas-Armutsunters.* (Freiburg 1993); W. Hanesch u. a., *Armut in Dtl.* (Reinbek 1994).
- ²⁵ M. Lechner, *Pastoraltheol. d. Jugend* (München 1992) 338f. ²⁶ Ebd. 336f.
- ²⁷ N. Mette, *Identität*, in: *Kirchl. Jugendarb. in Grundbegriffen*, hg. v. M. Affolderbach, H. Steinkamp (Düsseldorf 1985) 118f.; K. Bopp, *Rel.-chr. Identitätsfindung Jugendlicher zw. subjektiver Wahrhaftigkeit u. kirchl. Trad.*, in: *Identitätsfindung – die zentrale Aufgabe d. Sozialisation im Jugendalter* (Benediktbeuern 1993) 65–72, bes. 70–72.
- ²⁸ Mette (A. 4) 27–55.